



Politisch korrekt spielen

Auf dem Prüfstand:
Wie das Nürnberger Spielzeugmuseum das Problem mit dem „Schwarzen Peter“ und „Taka-Tuka-Land“ löst.

ULRICH TRAUB



Ohne Dürer geht in Nürnberg wenig. Selbst in Wirtshäusern grüßt sein Porträt nicht selten von einer Wand. Da kann es nicht erstaunen, dass der große Maler auch in einem der bedeutendsten Museen der Stadt seinen Auftritt hat. Nein, nicht vom Germanischen Nationalmuseum soll die Rede sein, sondern vom Spielzeugmuseum.

Nürnberg ist nicht nur Dürer-, sondern auch Spielzeugstadt und das schon seit Jahrhunderten. Wer das neu gestaltete Foyer des Museums betritt, begegnet dem berühmten Sohn der Stadt als lebensgroße Figur von Playmobil mit Pinsel und Palette in den Händen. Gegenüber steht eine Verkörperung von Dürers berühmtem Selbstbildnis mit wallendem Haar. Auch eine Miniaturausgabe des berühmten Gemäldes hängt im Museum. Doch sie versteckt sich wie die Stecknadel im Heuhaufen.

Im Foyer zieht vor allem der große Tisch, über dem Dutzende Räderpferdchen in Richtung Ausstellung streben, die Besucher und Besucherinnen an. In der Mitte hat sich eine Demonstration aus Barbie- und Ken-Figuren zusammengestellt. Es sind Figuren mit unterschiedlichen Hautfarben, überwiegend jüngere, zwei sitzen im Rollstuhl und haben die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ dabei. Ein Soldat hat sich ebenso angeschlossen wie eine Ärztin und eine Rennfahrerin. Auch Babys hat man mitgenommen. Hochgereckt werden Transparente, auf denen steht: Wer stellt uns her? Wer kauft uns? Wer spielt mit uns?

Wer bislang glaubte, dass Spielzeug harmlos und unschuldig sei, wird von dieser diversen Gruppe zum Umdenken aufgefordert. „Spielzeug ist politisch, es will erziehen und es wird von Menschen mit bestimmten Absichten hergestellt“, erklärt Museumsleiterin Karin Falkenberg. „Spielzeug regt aber auch die Fantasie an, ist ein Thema für die Wissenschaft und eröffnet einen Dialog mit der Welt.“ Das will auch eine Sammlung kleiner Kreisel zeigen, die aus ganz unterschiedlichen Ländern stammen. Auf einer Weltkarte im Foyer dürfen sie ausprobiert werden. „Die Welt wird durch Spielen begriffen“, wusste schon der Pädagoge Friedrich Fröbel im frühen 19. Jahrhundert. „Dieser Gedanke steht auch

über unserem neuen Leitbild“, sagt Karin Falkenberg. Denn das 1971 gegründete Museum möchte sich neu erfinden und nicht weiter nur Objekte hinter Glas zeigen, die persönliche Erinnerungen evozieren, aber weder Kindern noch Erwachsenen viel vermitteln. „Dabei muss ein Museum doch Geschichten erzählen“, meint die Leiterin.

Als dieser Weg gerade Fahrt aufnahm, geschah Folgendes: Eine schwarze Amerikanerin beschwerte sich über ein rassistisches Spielzeug in der Dauerausstellung, den „Alabama Coon Jigger“ (Coon ist eine beleidigende Bezeichnung für Schwarze; Jigger steht für Parasit). Das Blechspielzeug stammt aus der Kolonialzeit und zeigt einen Schwarzen, der zu tanzen anfängt, wenn eine Antriebsfeder aufgezogen wird. Tatsächlich wurden Sklaven zu Tanzdarbietungen gezwungen.

Das Museum reagierte, nahm das Exponat aus der Ausstellung und untersuchte die 90.000 Objekte umfassende Sammlung. Weitere 70 Spielzeuge wurden als rassistisch erkannt. „Sie nicht zu zeigen hieße, sie zu tabuisieren“, erklärt Karin Falkenberg. „Wir haben uns deshalb entschieden, an einigen Beispielen zu demonstrieren, wie man diese Spielzeuge sozusagen entwapfen, ihnen das Rassistische nimmt, ohne es zu kaschieren.“ Für Lösungen sorgten zwei schwarze Künstlerinnen. Hannah Marc und Emily Winkelsträter flankierten den Tanzenden mit Illustrationen, die zeigen, wie er selbstbewusst vom Podest steigt und den Aufziehschlüssel wegwirft.

Den „Schwarzen Peter“ ließen die beiden als Figur aus seinem Kartenspiel austreten. Mit einem Fußtritt will er nun das Kartenhaus zum Einsturz bringen. Daneben darf sich die schwarze Puppe, die nur einen Lendenschurz im Leoparden-Look trägt, aus neuen Kleidern etwas Passenderes aussuchen. Und Pippi Langstrumpf lässt sich im „Taka-Tuka-Land“ nicht mehr von schwarzen Mädchen frische Luft zufächeln. Jetzt sitzen sie nebeneinander und alle haben Krönchen auf dem Kopf. Ein Zoetrop, ein drehbares Spielzeug mit Zeichnungen hinter Schlitzen, macht es möglich. Es zeigt Gleichberechtigung statt Überlegenheit.

Dass längst antirassistisches Spielzeug

auf dem Markt ist, auch das zeigt die Ausstellung. So gibt es etwa einen Multikulti-Tischkicker, den man auch gleich ausprobieren darf, oder Puppen wie den Baggerfahrer, den Krankenpfleger oder die Prinzessin: alle haben dunkle Hautfarbe. Kinderbücher mit schwarzen Helden und Heldinnen sind zum Schmökern ausgelegt. Man lernt: Nicht jede Darstellung von schwarzen Menschen ist rassistisch. „Es kommt darauf an, ob ein realistisches, menschliches Bild gezeichnet wird und nicht diskriminierende Klischees und Stereotype“, so Karin Falkenberg.

Im Zuge der viel beachteten Ausstellung rückt auch die Neukonzeption des Spielzeugmuseums in den Fokus. Es soll zu einem „emotionalen Weltmuseum“ entwickelt werden. Und was hat das mit Spielzeug zu tun? „Die Stars im Museum bleiben natürlich die historischen Spielsachen“, blickt die Leiterin voraus. „Sie werden jetzt aber mit weltumspannenden Themen des Menschseins in Verbindung gebracht.“ Was ihre Bedeutung für die Sozialisation der Kinder unterstreichen soll.

Was sich verkopft anhören mag, löst schnell jede Menge Bilder aus, wenn Karin Falkenberg Themen aufzählt: Menschen werden geboren und sterben, sie essen und trinken, leben in Gesellschaften und mit Religionen und sie haben Träume. Sie brauchen andere Menschen,

aber sie streiten und bekämpfen sich auch. In der neuen Inszenierung wird es Baby-puppen geben und einen Leichenwagen, Baukästen, mit denen man Häuser bauen kann, und jede Menge Hausrat zum Einrichten. Auch liturgisches Gerät gibt es als Spielzeug und mit Zinnfiguren lassen sich sogar Prozessionen zusammenstellen. Ob die Zapfsäule noch das Thema Mobilität illustrieren darf oder die trommelnden Schweine das Leben mit der Natur? Sicher werden Züge durch die neue Ausstellung rollen und Raketen ins All fliegen. Und ja, auch Soldaten werden ihre Auftritte haben. Einer bewegt sich jetzt schon im selben Stechschritt wie der ihn begleitende Donald Duck. Das soll für Kinder wie für Erwachsene (auch mit Informationstexten) anregend und interessant sein, denn „mit Spielzeug kann man eben die ganze Welt erklären“, weiß Karin Falkenberg. Man darf gespannt sein.

Aber wo befindet sich denn nun das Miniaturgemälde von Dürer?

Das versteckt sich im „Antiquitätenladen“ von Lydia Bayer. Sie war wie ihre gleichnamige Tochter passionierte Sammlerin. Auf ihren Schätzen, die die Stadt ankauft, baut das Spielzeugmuseum auf, dessen erste Direktorin die Kunsthistorikerin Lydia Bayer jun. war.

Der fiktive Antiquitätenladen ihrer Mutter liegt in einem geöffneten Schrank aus dem 18. Jahrhundert, in dem von Möbeln über Geschirr und Besteck bis zu Näh- und Schreibgarnitur alles im Kleinformat auf das Harmonischste zusammenfindet.



Der Spielzeugmarkt bemüht sich um Political Correctness: Das schwarze Mädchen oben hat authentische Gesichtszüge und eine realistische Afrofrisur. Der Comic rechts handelt von einer schwarzen Heldin in Abidjan, Elfenbeinküste.

